

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 190. Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus wörtl. 26 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Mittwoch, 20. August 1879. — Morgen: Joh. Fr.

Insertionspreise: Ein-
seitige Zeitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr. 12. Jahrg.

Russische Zustände.

Die Polizeidictatur der Generale Gurko und Boris-Melikoff hat bereits insofern ihre Früchte getragen, als es gelang, die revolutionäre Bewegung momentan einzuschüchtern. Doch wäre es, wie ein gut unterrichteter Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ versichert, sehr voreilig, aus dieser Ruhe auf der Oberfläche auf gleiche Ruhe und Ordnung darunter in dem Innern der großen Volksmasse zu schließen und die Entkräftung und Ohnmacht der wühlenden Propaganda darin sehen zu wollen, daß Prozeß auf Prozeß, Hinrichtung auf Hinrichtung folgen, ohne daß die verfolgte Partei zu neuen Gegenstößen sich entschließt. Der Nihilismus ist unter der Zucht Gurko's und Boris-Melikoff's in seinen Bewegungen gehemmt, in seinen Unternehmungen vorsichtiger geworden. Nicht aus Mangel an Muth hat er wol seit Wochen sich zurückgehalten, denn wenn man sieht, wie die Nihilisten ruhig in den Tod gehen, wie sogar der grausamste Selbstmord von ihnen erwählt wird, um sich dem Arm des Staates und den Nachforschungen zu entziehen, so muß man gestehen, daß die Opferfähigkeit, die Kraft der Entjagung, der Muth ihnen sicher nicht mangelt. Und es wäre ebenso voreilig, anzunehmen, daß sie unbedingt der erneuten großen Thaten bedürften, um ihre Sache über Wasser zu halten. Gerade die größere Besonnenheit im Auftreten verschafft ihnen manche Anhänger, gerade die Prozesse und das Martyrium thun auch hier, was sie in gleichen Lagen überall gethan; gerade die Fortdauer jener Ursachen, aus welchen sich die Bedeutung des Nihilismus heraus entwickelte, zeitigt noch immer die Unzufriedenheit, die Verachtung, den Haß gegen staatliche Einrichtungen und Beamte und reißt das Menschenmaterial für neue Fanatiker. Und daß der Nihilismus selbst in

seiner Einrichtung nicht arg erschüttert ist trotz Gurko's Regiment, beweist der Umstand, daß das nihilistische Centralorgan „Land und Freiheit“ nach wie vor in Petersburg erscheint und nach wie vor bei jedem Erscheinen seine dunkeln Wege auf die Schreibtische der höchsten Staatsbeamten, der Drentelen und Euroff selbst findet. Wenn das durch mehr als ein halbes Jahr lang möglich ist, ohne daß die Gewalt des Belagerungsstandes dagegen etwas ausrichten konnte, so muß wol angenommen werden, daß die Schläge, welche der Nihilismus erlitten, seine Lebenskraft noch nicht getroffen haben. Vielmehr scheint es, als ob er inzwischen beginne, in die Breite zu wachsen und sich häuslich einzurichten im Volke, als ob er allmählich Hausrecht gewinne in den Augen des Volkes und man sich an ihn gewöhne, als ob er an geschlossenem, engem Fanatismus verliere, aber an Popularität wachse.

Die Klust, welche die Familien oder das Leben auf der Straße oder die Presse selbst vom Nihilismus trennte, ist eher kleiner als größer geworden. Letztere hat nach ihren Entrüstungsartikeln über die Mordthaten des Frühjahrs Artikel gebracht über die Ursachen des Uebels, welche darauf hinausliefen, daß das Volk größerer Freiheit und Rechte bedürfe, um dagegen zu kämpfen. Und da hiermit die Grenze des Möglichen an Wort und That erreicht war, da die Staatsregierung hiermit angerufen war, nun das Ihre zu thun, der Ruf aber beantwortet ward mit Abweisung, so beschränkte man sich fortan darauf, die Thatfachen zu verzeichnen, den Nihilismus selbst aber in der Presse nicht weiter zu verfolgen. Die Presse hat thatsächlich ihre Mitwirkung im Kampfe gegen die Revolution eingestellt. Dafür gibt es der staatlichen Schäden so viele, daß es nie an Stoff zu Angriffen gegen das Bestehende fehlt und auf solche Weise der Boden für den Nihilismus weiter

geackert wird. Ein tiefer Unmuth spricht aus dem gesammten Verhalten der russischen Presse, ein Unmuth, der sich bald diesen, bald jenen Gegenstand zur Unterlage nimmt für Angriffe gegen das augenblicklich Bestehende. Etwas hiervon darf man auch auf Rechnung der neuesten zornigen Reden schieben, welche in den meisten russischen Blättern gegen Europa geführt werden. Das nationale Selbstgefühl ist verlezt, eingeengt durch die äußere wie die innere Politik der Staatsregierung, und da man sich in den inneren Fragen nicht Luft machen kann, so verwendet man um so mehr verhaltenen Grimm nach außen. Wollte man ernstlich an die Besinnungsgenossen vom „Golos“, der „Petersburger Zeitung“ u. s. w. die Frage richten, ob sie einen Krieg gegen Europa vom Baune zu brechen wünschten, so fänden sich wahrscheinlich nur wenige Hitzköpfe, die mit Ja antworten würden. Allein es bricht der Unmuth darüber überall hervor, daß die Folgen des Krieges und des Berliner Friedens für Rußland nicht die gehofften Früchte gebracht haben und eben so wenig weitere in Aussicht stellen. Der letzte Soldat hat die Türkei und Bulgarien verlassen, aber die Siege haben keineswegs die Stellung Rußlands gestärkt. Und die Loblieder der „Times“ auf den deutschen Kanzler zerreißen die Bande rücksvoller Höflichkeit, welche bisher den Ingrimm der guten Russen gegen Deutschland noch fesselten. Sollte am Schluß dieses Dramas sich ereignen, daß England, vor dem sich Rußland demüthigen mußte, triumphierend mit Deutschland sich verbindet, daß Rußland, gänzlich erschöpft, nicht bloß aus dem Kampfe kam, sondern auch gänzlich vereinzelt im europäischen Konzert? Das ist es, was Sorge sowohl wie Grimm erzeugt und was dann zu allererst wieder gegen Deutschland die alte nationale Abneigung weckt. Dieses Deutschland, das man zur unbedingten Heeresfolge Rußlands, zur unkündbaren Freund-

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

„Helene, Fräulein Helene!“ murmelte die Fremde fast bestürzt, einen Schritt zurücktretend. „Entschuldigen Sie — ich wußte nicht, daß — Siebzehn Jahre beinahe und noch nicht gealtert!“

„Ich verstehe Sie nicht,“ entgegnete Julie verwirrt, „meine Mutter hieß Helene.“

„Ihre Mutter?“ sagte die Fremde fast wie erleichtert und trat nun auch zutraulich einen Schritt näher. „Ich Narrin konnte doch daran denken, glaubte aber Fräulein Helene Streitmann vor mir zu sehen. Wie ähnlich Sie ihr sind! Also Ihre Tochter — die kleine Helene war verheiratet.“

„Ja,“ sagte Julie beistimmend mit fester Stimme. „Bitte, treten Sie näher, womit kann ich dienen?“

„Die alte Tante Liesing wollte ich aufsuchen, ich habe sie seit mehr denn siebzehn Jahre nicht

gesehen,“ entgegnete die alte Dame, bis in die Mitte des Zimmers vortretend.

„Tante Liesing? Ach liebe Frau, die ist schon beinahe dieselbe Anzahl von Jahren todt,“ sagte Julie.

„Todt! Ach du lieber Gott! Nehmen Sie's nur nicht für ungut, liebes Fräulein, daß ich darüber noch gerne ein paar Worte hören möchte. Erlauben Sie mir, daß ich mich einen Augenblick ausruhe,“ fügte sie, sich in das Sopha setzend, hinzu, „ich habe hier so oft an demselben Platze gesessen, denn Tante Liesing ist meine beste Jugendfreundin gewesen; wir sind von Kindheit an zusammen gewesen, und wenn wir uns auch oft zankten, so hatten wir uns doch lieb und konnten nicht ohne einander sein. Nicht wahr, liebes Fräulein, man hat ja so Beispiele? Und nun ist die gute Alte todt, schon so lange Zeit, ach, wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte! Mein Name ist Crispine Kettland, Sie mögen von mir gehört haben oder auch nicht — nun, das thut ja auch nichts zur Sache. Vor siebzehn Jahren, als ich fortging, mußte ich einen alten Onkel bis zu seinem Tode pflegen, und ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich das rechtchaffen gethan habe. Ach du lieber Gott, auch meine alte Lie-

sing todt, und was macht denn Helene, das gute liebe Kind. Sie sah damals so ein bißchen blaß aus, aber man hat das wol bei so jungen Mädchen, wenn das Herz erst zu schlagen anfängt. Ich weiß das noch von mir selber her. Die Liesing und ich — ach wer hätte das gedacht, daß sie so bald sterben mußte. Ach nun, und was macht denn Helene, ach bitte, fagen Sie es mir doch! Sie hat sich also verheiratet — wol eine gute Partie gemacht?“

„Auch sie ist beinahe ebenso lange todt,“ sagte Julie mit einem schweren Seufzer. „Sie starb ein paar Wochen später als die Tante Liesing.“

„Gott soll mich bewahren!“ rief die alte Dame, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, aus. „Auch die gute, liebe Helene, das jauste Kind? Und da blieben Sie allein mit Ihrem Jammer zurück? Ach, was man doch nicht alles in der Welt erleben muß? Wie ist denn das alles so gekommen? Die Tante Liesing war eine gute Person, außerordentlich gut, wenn auch ein bißchen mißtrauisch. Nur gegen mich nicht. Manch' liebes mal hat sie zu mir gesagt: „Crispinchen, ich habe mir wieder ein verborgenes Fach angelegt, da sollen mir die Diebe nicht hinkommen.““

schaft und Ergebenheit verpflichtet wählte, das erdreistet sich erst, einen für Rußland nicht ganz vortheilhaften Frieden zu vermitteln, dann eine Grenzpolitik zu begegnen, die keineswegs im russischen Interesse liegt, und endlich wagt es sogar, sich mit dem geschworenen Feinde Rußlands auf guten Fuß zu stellen. Das ist für den „Golos“ und seinesgleichen eine Unverschämtheit, und darum nieder mit Bismarck und Deutschland! Wenn nur Frankreich ein wenig entgegenkommen wollte, so würde man alsbald erleben, wie eifrig die russische Presse glühende Freundschaft für dasselbe athmen würde. Das Schreckgespenst eines russisch-französischen Bündnisses würde bald in allen Spalten der großen russischen Blätter mit Fracturschrift zu lesen sein. Freilich würde es von Deutschland wohl behandelt werden, wie es Gespenstern eben geziemt. Aber man darf nicht verkennen, daß hieraus mehr Wahrheit, mehr wirkliche politische Verhältnisse und Gesinnung sprächen, als aus den freundlichen Versicherungen, die der „Golos“ noch vor anderthalb Jahren in den für Deutschland bestimmten Spalten seines Blattes stets in Bereitschaft hatte. Damals war Höflichkeit in der Noth, jetzt ist's aus dem Herzen geredet.

Oesterreich und Rumänien.

Wir hatten schon bei unserer ersten Notiz über den Besuch des Erzherzogs Albrecht auf dem Sommerhoffe des Fürsten von Rumänien darauf verwiesen, daß der Aufenthalt des einflußreichsten österreichischen Erzherzogs am Hofe des Fürsten Carl von Rumänien etwas mehr als einen bloßen Höflichkeitsact bedeute. Die inzwischen einlaufenden Nachrichten haben dieser Ansicht nicht widersprochen, und ist auch die ganze politische Situation darnach angethan, um eine freundschaftliche Annäherung Oesterreichs und Rumäniens nicht nur begreiflich zu finden, sondern als eine geradezu im wechselseitigen Interesse gelegene politische Nothwendigkeit bezeichnen zu können. Als das älteste Protectionskind Rußlands hat Rumänien auch zuerst die Opfer kennen gelernt, welche das Väterchen an der Newa von seinen Schützlingen als Gegenleistung fordert. Zum Glück für das Land und zum Glück für Europa war aber Fürst Carl von Rumänien nicht geneigt, sich selbst zum Sattrapen Rußlands herabzuwürdigen. Mit echt hohenzoller'scher Energie machte er unmittelbar vor Ausbruch des Orientkrieges alle Anstrengungen, die Umwandlung Rumäniens in eine russische Heerstraße zu verhindern. Leider mußten seine

dießbezüglichen Bemühungen vergeblich bleiben, da sich damals Rußland bereits im Besitze jenes Mandats befand, welches seine militärische Intervention auf der Balkan-Halbinsel genehmigte. Deutschland und Oesterreich waren durch bestimmte Zusagen gebunden, und Rumänien mußte der im Steigen befindlichen russenfreundlichen Strömung dadurch Rechnung tragen, daß es sich zur russischen Heeresfolge entschloß. Der russische Dank bestand in der erzwungenen Abtretung Besarabiens.

Konnte man es Rumänien verdenken, wenn es nunmehr in offene Opposition zu Rußland trat, welches dafür alle Hebel der Intrigue und der Volksverheerung in Bewegung setzte, um dem liberalen Kabinete Bratiano's durch die Judenfrage Verlegenheiten zu bereiten und auf diese Weise einen Kabinettswechsel in seinem Sinne vorzubereiten? Die correcte Haltung des Ministeriums vereitelte seine Pläne, und wenn auch die Regierung Bratiano's sich durch die von Rußland genährte Opposition in der Bevölkerung und im Parlamente gegen die Lösung der Judenfrage nach dem Wortlaute des Berliner Vertrages sich zur Demission genöthigt sah, so wurden doch die Erwartungen Rußlands in Bezug auf das neue Kabinet nicht erfüllt. Alles, was es erreichte, war, daß in das neue unter Vorsitz Bratiano's gebildete Coalitionsministerium auch Herr v. Cologniceanu, dieser warme Anhänger Rußlands, Aufnahme fand.

Richt die Judenfrage ist es, auf welche sich jetzt das Interesse Europa's an Rumänien concentrirt, sondern die Entscheidung der Frage, ob die russenfreundliche, oder ob die russenfeindliche Strömung dort die Oberhand gewinnt. Letztere, welche in Bratiano und Demeter Stourdza ihre verlässlichsten Repräsentanten besitzt, kann auf die vollen Sympathien des Fürsten Carol rechnen und ihre Vertreter haben auch die gegebene Sachlage so richtig aufgefaßt, daß sie ihre Stütze dort suchen, wo sie natürlicherweise gesucht werden mußte: in Berlin. Fürst Bismarck hat jenen Vertrag ermöglicht, welcher die russischen Ansprüche auf ein den europäischen Interessen ungefährliches Maß reducierte, Fürst Bismarck muß auch das wesentlichste Interesse daran haben, daß nicht die im Berliner Vertrage vorgesehene Austragung der Judenfrage zur Breche werde, durch welche der russische Einfluß seinen siegreichen Einfluß in Rumänien hält.

Wie nun berichtet wird, ist kein Zweifel, daß Deutschland ebenso wie Oesterreich dem Kabinete Bratiano gerne behilflich sein werden, die Judenfrage in einer Weise zu lösen, welche ebensowol

den Intentionen des Berliner Vertrages als der Stimmung und den Interessen der rumänischen Bevölkerung entspricht. Stourdza hatte schon vor Wochen bei seiner Anwesenheit in Berlin und Kissingen die freundlichste, wohlwollendste Aufnahme gefunden, ein Umstand, welcher für die Haltung Deutschlands zu den Bestrebungen der rumänischen Ruffenfreunde ebenso bezeichnend ist, wie die Weisung, welche die deutschen Staatsmänner dem Gesinnungsgenossen Bratiano's auf den Weg mitgaben. Rumänien solle Schutz und Hilfe bei Oesterreich suchen, mit welchem es durch die engsten Bande der Interessengemeinschaft verbunden ist. Wir erkennen die Richtigkeit dieses Satzes vollinhaltlich an. Ebenso wie die handelspolitischen Interessen Oesterreichs weniger auf der Linie Novibazar-Salonichi, als vielmehr längst der Donau gewahrt werden müssen, ebenso groß ist das Interesse Oesterreichs daran, daß in Rumänien eine Schutzwehr gegen die russischen Pläne auf der Balkan-Halbinsel geschaffen werde. Und ebenso, wie wir die Gastfeier Kaiserbegegnung als eine Bürgschaft für die Festigung der Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich begrüßten, ebenso freudig constatieren wir auch die Meldung, daß man an maßgebender Stelle den Werth intimer Beziehungen zwischen Rumänien und dem Staate der Habsburger zu würdigen weiß, und daß die Anwesenheit des Erzherzogs Albrecht eben nur als ein Ausdruck dieser Ueberzeugung zu gelten habe. Mit Deutschland im Bunde und durch Rumänien in der Flanke gedeckt könnte Oesterreich jeder weiteren Entwicklung der Orientangelegenheit mit völliger Ruhe entgegensehen und jeden offenen oder verdeckten Angriff seines natürlichen Feindes Rußland auf seine äußere Machtstellung und innere Ruhe stehenden Fußes erwarten.

* * *

Prager Meldungen zufolge gibt man sich in czechischen Kreisen in Bezug auf die Situation der Zukunft großen Hoffnungen hin. Man hält sich insbesondere versichert, daß die Regierung den böhmischen Landtag für den Fall, als die Frage der Revision der Wahlordnung nicht in einem den czechischen Wünschen entsprechenden Sinne gelöst werden sollte, auflösen werde. Aus den Neuwahlen, so meint man in diesen Kreisen, würde dann mit Hilfe der Adelpartei ein so zusammengesetzter Landtag hervorgehen, daß an der Realisierung der czechischen Wünsche bezüglich der Wahlordnung nicht zu zweifeln wäre. Auch hält man daran fest, daß die noch zu vergebenden Portefeuilles Personen vorbehalten seien, deren Farbe zu

Ich glaube, wenn sie noch länger gelebt hätte, sie würde mit der Zeit ihr ganzes Haus unterminirt haben. Aber sie gab jedem Armen etwas, sie war die Wohlthätigkeit selbst. Ach, die gute Lotte Liesing, ach, daß die mir sterben mußte! Komme ich da in Sturm und Unwetter durch die ganze Stadt gelaufen, weil ich noch mit dem Abendzuge wieder fort will, und nun finde ich sie todt, die gute Seele!

Und die Dame brach in ein herzbrechendes Schluchzen aus.

Aber Julie hörte es nicht einmal, ihr war nur Eins aus der Rede der Frau klar geworden, dieselbe wußte mehrere geheime Verstecke. Ihr schwindelte vor dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ihr ein Schlupfwinkel entgangen war, aber dennoch brachte sie keine Frage danach über ihre Lippen, als wenn sie fürchtete, nichts neues mehr zu erfahren und dann in ihren Hoffnungen getäuscht zu sein.

Sie ließ also die alte Damer uhig ausschluchzen, und diese fuhr fort:

„Und auch Ihre Mutter ist so bald gestorben, liebes Fräulein; da haben Sie eine recht traurige Kindheit gehabt, denn niemand in der Welt kann so für uns sorgen als eine Mutter. Leben Sie

denn hier nun ganz allein? Das läßt sich doch eigentlich nicht gut annehmen — Sie scheinen mir doch kaum den Kinderschuhen entwachsen.“

„Ich wohne bei einer entfernten Verwandten,“ entgegnete Julie halb bewußtlos. „Aber bitte, wollen Sie nicht noch etwas von Tante Liesing erzählen, ich habe wenig von ihr gehört, weil ich eben nicht mit Menschen zusammen gekommen bin, die sie gekannt — wollen Sie?“

„Warum nicht, mein Fräulein, ich kann nicht genug von der alten frommen Seele erzählen. Das Herz ist mir so voll davon. Mir bleibt wol noch ein Stündchen Zeit, der Zug fährt erst um neun Uhr und ich glaube, es ist jetzt erst halb acht Uhr. Sie erlauben wol, daß ich mich ein wenig meines Mantels und Hutcs entledige, es ist hier eine so schöne behagliche Wärme.“

Während sich die Matrone der genannten Kleidungsstücke entledigte, wanderten ihre Augen von einem Gegenstande zum andern, am längsten verweilten sie bei dem alten eichenen Schranke.

„Ach, wie mich das alles rührt,“ fuhr sie nach einer Pause fort. „Jener alte Schrank ist ein wahres Meisterwerk voller heimlicher Winkel, und dort oben die Tapetenthürchen, ich sehe gerade auf den kleinen Messingknopf das Licht fallen, wie

haben wir uns darum eines Tages gezannt. Aber sie wollte es nun einmal, da war nichts zu machen, so gut sie sonst war. Sie meinte, an ein solches Versteck dachte man am allerwenigsten, den Schrank mit den Engelsköpfen könnte man mit einem Beil zerschlagen, und ich behauptete, daß solche Thüren schon deshalb unzweckmäßig wären, weil, sobald die Tapeten einmal gewechselt werden müßten, es sogleich ans Tageslicht kommen würde. Dann nehme ich eine Ledertapete, rief sie aus. Sehen Sie, Fräulein, davon stammt diese Ledertapete, die jetzt noch paradiert. Ach, die gute Liesing! Die Tapete ist noch recht schön und insofern hat sie gewiß recht gehabt, sehen kann man ja die Thüren nicht, das schließt alles so genau, und wäre das Licht nicht gerade auf die kleinen Knöpfe gefallen, ich hätte vielleicht in meinem Leben nicht wieder daran gedacht. Aber so etwas rührt wol jeden Menschen und am meisten mich, denn ich bin sehr zu derartigen Schwachheiten geneigt. Sie können nicht glauben, wie eigenthümlich es mich berührte, als ich in diese alten Räume eintrat, ich hätte vor Erinnerung gewiß kein Wort sprechen können, wenn —“

„Welche Tapetenthüren meinen Sie?“

(Fortsetzung folgt.)

der dunkeln Couleur des Kabinetts stimmen werde. Die Parole, diese Portefeuilles seien den Vertretern der erst zu bildenden Zukunftspartei, beziehungsweise Mitgliedern der deutschen Verfassungspartei vorbehalten, gilt für Spiegelfechtere. Man nimmt nämlich in czechischen Kreisen an, daß die deutsche Verfassungspartei zu dieser sogenannten Parteibildung die Hand nicht bieten werde und daß die Regierung, wie sehr sie in ihren Organen auch der deutschen Verfassungspartei zu Gemüthe reden läßt, diese Eventualität weder ernstlich voraussehe noch wünsche, daß die Verfassungspartei sie beim Worte nehme. Was man in Regierungskreisen wünscht, ist einfach, sich auf den Schein berufen zu können, daß man der deutschen Verfassungspartei das Mitthun offen gelassen habe.

Aus Pest wird gemeldet, daß man dort für den Fall, als die Demission des Grafen Andrássy definitiv angenommen werden sollte, den Botschafter am Berliner Hofe, den Grafen Szecsenyi, als den primo loco in Betracht kommenden Kandidaten für den erledigten Posten ansehe, was zu einem Ministerium „Andrássy, genannt Szecsenyi“ führen würde. Man halte aber in den politischen Kreisen der ungarischen Hauptstadt auch den Fall für denkbar, daß Graf Andrássy sich bewegen lassen könnte, seine „Ruhebedürftigkeit“ doch noch zu überwinden.

Die Eröffnung der griechisch-türkischen Verhandlungen soll am 21. August stattfinden. In der Note, in welcher die Pforte den Botschaftern der Mächte die Ernennung ihrer Kommissäre mittheilte, wird an die von den Mächten im Juni dieses Jahres an die Pforte gerichtete identische Note erinnert, welche nach dem Scheitern der Verhandlungen von Prevesa die Ernennung von Kommissären zur Wiederaufnahme der Verhandlungen in Konstantinopel verlangte. In Gemäßheit der Anschauungen des Berliner Congresses und von dem Wunsche nach Erhaltung guter nachbarlicher Beziehungen zu Griechenland beseelt, komme die Pforte dem Verlangen der Mächte nach und habe den Minister des Aeußern, Safvet Pascha, Ali Saib Pascha und Savas Pascha zu Kommissären für die Verhandlungen mit den griechischen Kommissären ernannt, welchen sie ungefähr den Tag der Eröffnung der Verhandlungen bekanntgeben werde. — Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist die Pforte gewillt, anstatt Janina's den Distrikt von Larissa an Griechenland abzutreten.

Trotz der unheimlichen Berserkertwuth, mit welcher die „Nordd. Allg. Zeitung“ die einzelnen Führer der National-Liberalen anfällt, steht die „Nationalzeitung“ den Wahlen mit guter Zuversicht entgegen. Sie meint, daß Beharrlichkeit und Energie der liberalen Partei trotz allem den Sieg sichern können, sofern es derselben nur gelinge, ihre Position zu halten. Der reactionäre Ansturm aber müsse an seiner eigenen Unfruchtbarkeit und Ideenlosigkeit zugrunde gehen.

Die internationale ostrumelische Kommission, unter deren Ueberwachung die Regierung der Provinz Aleso Paschas gestellt ist, hat ihre Befugnisse folgendermaßen festgestellt: Die Kommission hat sich über alle Fragen, welche ihr der Generalgouverneur vorlegt, zu äußern. Sie kann auf Antrag eines ihrer Mitglieder dem Generalgouverneur in allen auf die Anwendung des organischen Statuts bezüglichen Angelegenheiten Rathschläge erteilen. In allen auf die Anwendung des organischen Statuts bezüglichen Fragen beschließt die Kommission mit einer absoluten Majorität von vier Stimmen. Diese Beschlüsse haben lediglich einen consultativen Charakter. Sie werden erst dann für den Generalgouverneur bindend, wenn sie einstimmig erfolgt sind. Die mit absoluter Stimmenmehrheit be-

schlossenen Weisungen der Kommission an den Generalgouverneur hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der Verufung der osmanischen Truppen sind für den Generalgouverneur obligatorisch. — Was den letzten Punkt anbelangt, ging bekanntlich das Bestreben Rußlands darauf hinaus, die Verufung türkischer Truppen dadurch unmöglich zu machen, daß man auch für diesen Schritt ein einhelliges Votum der Kommission verlangte.

Vermischtes.

— Zur Interpretation der Verträge. Die k. k. Finanz-Bezirksdirection Marburg sagt in einer Erledigung vom 12. v. M. unter anderem wörtlich folgendes: „Die Mutter der Braut übergibt den Bräutlingen die Realität unentgeltlich und behält sich den lebenslänglichen Fruchtgenuß bevor. Es ist daher vom Realwerthe per 2000 fl., und zwar von einer Hälfte die 1%, von der anderen Hälfte die 1/2%, und vom ganzen Werthe die Schenkungsgebühr mit 1% vorzuschreiben. — Die Hinzurechnung des den halben Realwerth repräsentierenden Fruchtgenusses zum Realwerthe hat nicht stattzufinden, weil der Vorbehalt des Fruchtgenusses nur den Sinn hat, daß die auf die Substanz entfallende Hälfte des Realwerthes sofort, die auf den Fruchtgenuß entfallende Hälfte aber erst nach dem Tode der Uebergeberin den Uebernehmern zufällt.“ — Es wird wahrscheinlich bisher wenige gegeben haben, die gewußt hätten, daß die Hälfte eines Realwerthes den Werth der Substanz der Realität, die andere Hälfte desselben den Werth des Fruchtgenusses darstellt; noch weniger aber dürftes der bisher geltenden Auffassung des Begriffes „Fruchtgenuß“ entsprechen, wenn man dem Vorbehalte des lebenslänglichen Fruchtgenusses von einer in das Eigenthum einer anderen Person übergegangenen Realität den Sinn beilegt, welchen die genannte Finanzbehörde herausgefunden hat.

— Eine eigenthümliche Viehseuche ist in den jüngsten Tagen in einigen Ortschaften am Steinfelde aufgetreten. Die Seuche hat das Rindvieh befallen und manifestiert sich durch Anschwellung des Halses; die Thiere verenden infolge von Erstickung. Bisher sind acht Fälle mit letalem Ausgange in Weitzau, Hörnstein und den umliegenden Ortschaften beobachtet worden. Der Bezirksthierarzt von Wiener-Neustadt hat sich in die Ortschaften begeben, um die Krankheit kennen zu lernen und Vorkehrungen anzuordnen. Bemerkenswerth ist, daß die Krankheit sprungweise bald in dieser, bald in jener Ortschaft auftritt. Die Bürgermeister haben vorläufig zum Schutz der Ortschaften Cordons gezogen und den Durchtrieb von Vieh verboten. Ein Wiener Arzt, der zufällig sich in einer jener Ortschaften befand, theilt uns mit, daß diese Epizootie fast dieselben Erscheinungen zeige wie Diphttheritis und wahrscheinlich auch dieselbe Krankheit sei. Von den Gegenmitteln, die angewendet wurden, haben bisher nur Eisumschläge eine gute Wirkung gehabt; das von der Krankheit befallene Vieh hat auch keinen Widerstand geleistet, wenn man ihm Eis innerlich eingab.

— Ein entlassener Vagnosträfling. Vor einigen Tagen wurde, wie die „Fruta“ in Salerno meldet, der Vagnosträfling Giuseppe di Giuseppe, nachdem er eines Mordes wegen neunzehn Jahre im Kerker geschmachtet hatte, wieder in Freiheit gesetzt, worauf er nach seinem Geburtsorte Santomena in Calabrien zurückkehrte. Sein erster Entschluß, den er nun hier faßte, war, sich an seinen früheren Feinden oder deren Nachkommen zu rächen. Leyten Sonntag schritt er zur Ausführung seines Mordplanes. Er begab sich, mit einem Dolche bewaffnet, zeitlich morgens nach dem nahen Dorfe Piano Ortolano, wo er einen gewissen Luigi Nicoletta antraf, den er sogleich niederstach. Er verließ dann schnell diesen Ort, um nach dem Dorfe Sorre zu gehen. Unterwegs stieß er auf zwei Landleute, G. Calabrese und B. Antonio, die er schwer ver-

wundete. In Sorre begann er sogleich einen Kaufhandel mit einem di Geronimo, den er ebenfalls schwer verwundete. Von Sorre ging er dann nach dem Maierhofe Bescopogano, um seine dort mit einem andern in Concubinate lebende Gattin zu ermorden. Statt derselben fand er jedoch nur deren kleines Kind zu Hause, das er niederstach. Beim Weggehen nahm er noch einen kleinen Knaben mit sich, den er ins Gebirge schleppen wollte. Unterwegs stieß er jedoch schon auf die ihn verfolgenden Carabinieri, und so schnitt er schnell dem Knaben den Hals ab, um sich besser wehren zu können. Er fiel erst als Schwerverwundeter in die Hände der Carabinieri.

— Eisenbahnunglück in Frankreich. Der „Temps“ bringt über den am 14. August auf der Eisenbahnlinie Argenton-Granville stattgehabten Unglücksfall folgende Einzelheiten: „Der Zug Nr. 51, der um 5 Uhr 50 Minuten von Argenton abfährt, hatte Flers zur vorgeschriebenen Stunde mit einer bedeutenden Anzahl Reisender verlassen, die das Himmelfahrtsfest im Seebade von Granville zubringen wollten. Von Dreux an hat die Linie von Granville nur ein einziges Geleise. Um 7 Uhr 10 Minuten begegnete der Zug Nr. 51 in einem ziemlich tiefen Einschnitte, dessen sehr ausgesprochene Wiegung nur auf kurze Zeit die Aussicht erlaubt, einem Warenauge, der mehr als eine Stunde Verspätung hatte und, die Bahn frei wärend, mit vollem Dampfe weiterfuhr. Die Entfernung zwischen den beiden Zügen im Augenblicke, als die Maschinenführer die Gefahr erkannten, war zu gering, um sich auf wirksame Weise der Bremsen bedienen zu können; der Zusammenstoß war deshalb auch furchterlich. Man hörte ihn auf fünf Kilometer Entfernung. Die beiden Locomotiven waren ineinandergedrungen. Die ersten Personenwaggons, die hinter dem Gepäckwagen kamen, waren buchstäblich zermalmt. Die Bahn blieb den ganzen Tag abgesperrt, und um die Circulation zwischen Paris und Granville zu erhalten, war man gezwungen, die Reisenden, die durch einen Zug bis zur Unglücksstätte geführt wurden, aussteigen und sie auf der anderen Seite einen anderen Zug besteigen zu lassen. Das Schauspiel der ineinandergefahrenen Locomotiven, der zerbrochenen Waggons, der zerstreuten Bagage ist schrecklich. Um 5 Uhr fand man den Leichnam des ersten Opfers, des Heizers des Warenauges, der auf seinem Posten starb, in einem schrecklichen Zustande. Man zählt 8 Tode und 28 Schwerverwundete Personen. Die Anzahl der Contusionierten und der leichtverwundeten Personen ist sehr bedeutend und konnte noch nicht festgestellt werden. Alle diese Verunglückten gehören den umliegenden Ortschaften an, und die durch diesen Unfall hervorgerufene Aufregung in Caen, Condé und der ganzen Gegend ist eine ungeheure.“

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Nationale Journalistenkniife.) Merkwürdig, daß der Schelm selbst im ehrlichsten Menschen einen Gefinnungsgegnen erblickt. Weil „Slovenski Narod“ an der sachlichen Haltung des „Tagblatt“ keinen Angriffspunkt für seine Heterieen findet und weil es schließlich seinen Lesern doch etwas langweilig würde, allenfallsige Leitartikel über das Tarokspiel der Mitarbeiter des gegnerischen Blattes vorgelegt zu erhalten, benützt das Organ des Herrn Dr. Vošnjak eine in zufälliger Abwesenheit unseres Redacteurs in das „Tagblatt“ aufgenommene Unrichtigkeit, um letzteren der Loyalität zu beschuldigen. Wir hatten, aufrichtig gesagt, die irrige Meldung, daß die Truppen vor dem Herrn Landespräsidenten defilirt hätten, für zu unbedeutend gehalten, um derselben eine Berichtigung zutheil werden zu lassen. Nun kommt aber der „Slovenski Narod“ auf den sublimen Einfall, diese Notiz sei mit der böswilligen und illoyalen Absicht in das „Tagblatt“ aufgenommen worden, um dem Landespräsidenten ein Schnippchen zu schlagen. Stieg dem

Schreiber dieser erbärmlichen Verleumdung nicht die Mühe der Scham vor sich selbst in die Wangen, als er seinen Lesern diese alberne, bloß auf eine Denunciation hinstellende Fabel vorsetzte? Oder glaubt wol die Redaction des „Slovenski Narod“ das „Tagblatt“ einzuschüchtern, wenn es dessen Redacteur persönlich beschimpft? Traurig, wenn man mit solchen schmutzigen Mitteln das jedem Gebildeten heilige Kleinod der Nationalität zu ehren vermeint. Sie werden ihren Zweck nicht erfüllen. Ebenso wenig wird sich aber das „Tagblatt“ dazu verleiten lassen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und die Privatpersonen des Redacteurs und der Protectoren des „Slovenski Narod“ zum Gegenstande gehässiger Angriffe zu machen. Uns gilt die Sache, welche das „Tagblatt“ vertritt und welcher unser Redacteur seit dem Tage seines Eintrittes in das politische Leben stets treu blieb und für welche er sowohl als Publizist wie auch als Mitglied des Vertrauensmänner-Collegiums der Deutschen in Böhmen mit aller Energie eintrat und jederzeit eintritt, für viel zu hoch, als daß wir sie durch derartige, eines ehrlichen Politikers unwürdige Intrigen entehren könnten. Was aber den in neuester Zeit so ostentativ zur Schau getragenen Loyalitätsdusel des „Slovenski Narod“ anbelangt, so erlauben wir denselben zur Erleichterung der Selbsterkenntnis nur auf jene Zeiten zu verweisen, in welchen er den Nachrichten über das Kaiserhaus stets nur ein ganz bescheidenes Plätzchen hinter den Berichten aus dem politischen und dem Familienleben seiner Parteigenossen anwies. Wir finden es zwar begreiflich, daß der Gedanke, sich auf das Regierungsorgan hinauspielen zu können, dem „Slovenski Narod“ zu Kopf gestiegen ist, aber das sollte er doch wissen, daß die Loyalität als solche mit den Sympathien für ein bestimmtes Regierungssystem und dessen Vertretern nichts zu thun hat. Und die Loyalität der Verfassungstreuen ist eben so beschaffen, daß sie, frei von serviler Judringlichkeit, ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Kaiserhaus auch dann bewahren wird, falls es dem „Slovenski Narod“ wirklich vergönnt wäre, seine Inspirationen aus dem Pressbureau eines Ministeriums Bošnjak-Rjun zu empfangen.

(Nationale Petition.) Der heutige „Slovenski Narod“ veröffentlicht den Gedankengang einer von den national-kerikalen Landtagsabgeordneten an den Minister Taaffe abgeordneten Petition um Auflösung des krainischen Landtages und sofortige Ausschreibung der Neuwahlen. Es wird darin unter anderem die große Buge aufgetischt, daß die Ergebnisse der letzten Reichsrathswahl als Resultat einer freien Volksabstimmung anzusehen seien, während die Landtagswahl von 1877 die Wähler nicht zur freien Abgabe ihrer Stimmen kommen ließ. Wie nun die nationalen Abgeordneten anlässlich der Verificationsdebatte vom September des Vorjahres von allerlei angeblich unterlaufenen Ungehelichkeiten und Unregelmäßigkeiten der letzten Landtagswahl stunkerten und Großpapa Bleiweis sogar den Muth fand, die Vertretung des Landes, in welcher er selbst sitzt, als eine „illegale Versammlung“ zu bezeichnen, soll Minister Taaffe zur sofortigen Sprengung des Landtages schreiten. Kann es denn Herr Dr. Bošnjak gar nicht erwarten, bis ihm der in einer Stelle als Landesauschuß bestehende Preis der Verschönerung des liberalen Jungslowenthums an die Kerikalen als Frucht in den Schoß fällt?

(Verdiente Abfertigung.) „Slovenski Narod“ hat sich bereits so sehr als Regierungsorgan gefühlt, daß er der officiösen „Presse“ sein Bedauern über die Aufnahme einer Korrespondenz auszudrücken für gut fand, welche die nationale Demagogie in keineswegs beifälliger Weise zum Gegenstande ihrer Besprechung machte. Leider scheint man aber im Bureau des ebenso ehrenhaften, als wohl informierten Wiener Blattes in Bezug auf die Erhebung der National-Kerikalen zu einer unantastbaren Regierungspartei ganz anderer Meinung zu sein, als in der Redaction des „Narod“. Wenigstens bringt das vorgestrige Abendblatt der „Presse“,

nicht etwa im Korrespondenztheile, sondern in der politischen Uebersicht folgende Notiz: „Slovenien für die Slovenen“, so lautet die Parole, auf welche sich „Slovenski Narod“ beruft, um seine Opposition gegen Minister v. Stremayr zu rechtfertigen. Wie das nationale Organ vorgibt, hat sich der neuerdings in das Kabinet berufene frühere Unterrichtsminister durch die Behandlung der Personalfragen gegen die slovenische Nation in einer Weise veründigt, daß ihn dieselbe als ihren größten Gegner betrachten müsse. Die slovenischen Nationalen sind nämlich so bescheiden, zu verlangen, daß die Lehrer und Professoren an allen Gymnasien, Lehrer-Bildungsanstalten und Realschulen in Krain Slovenen sein sollen. Wer dieser Vorbedingung nicht entspricht oder innerhalb einer festzustellenden Frist des Slovenischen nicht so vollständig mächtig ist, um sich derselben als Unterrichtssprache bedienen zu können, soll von den Lehranstalten Krains entfernt werden. Diese Forderung wird vom „Slovenski Narod“ in allem Ernste gestellt. Dabei vergißt aber das leitende Blatt der Nationalen, daß der Begriff einer Provinz „Slovenien“ nur im Wörterbuche seiner Redaction vorkommt und daß nach unseren heutigen Verhältnissen der Deutsche in Krain keine mindere Existenzberechtigung besitzt wie sein slovenischer Mitbürger.

(Aus dem Schwurgerichtssaale.) Der Lehrling Anton Zupanc, welcher in einer Nacht des heurigen Winters die in ihrem Bette schlafende Wagn seines Lehrherrn in Kfling mit einer Hane überfallen und schwer verwundet hatte, wurde in der gestern beim hiesigen Landesgerichte durchgeführten Strafverhandlung von den Geschwornen des Verbrechens des versuchten Mordmordes einstimmig schuldig erkannt und vom Gerichtshofe zu schwerer Kerkerstrafe in der Dauer von 3 1/2 Jahren verurtheilt.

(Die weiße Fahne.) Seit gestern morgens weht ober der Frohweste des k. k. Bezirksamtes in Laib die weiße Fahne, zum Zeichen, daß im ganzen Sprengel desselben gegenwärtig niemand der Freiheit beraubt erscheint.

Witterung.

Laibach, 20. August.
Morgens Nebel, heiter, nachmittags theilweise bewölkt, Sonnenschein, schwacher W. Wärme: morgens 7 Uhr + 14.7°, nachmittags 2 Uhr + 24.2° C. (1878 + 21.9°, 1877 + 30.0° C.) Barometer im Steigen, 736.78 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 17.2°, um 1.6° unter dem Normale.

Angelommene Fremde

am 18. August.
Hotel Stadt Wien. Tribuzzi, Gutsbesitzerin, Wippach. — Freund, Schwarzer, Kaufleute, und Cohn, Geschäftsreis., Wien.
Hotel Clefant. Stulina, Ingenieur, Prag. — Gebhard, k. k. Hauptmann, Triest. — Wojra, Kfm., Ernstbrunn. — Kmetitsch, k. k. Professor, Graz. — Baaz, Dr. der Med., f. Frau, Jbria. — Brunner, Handelsm., Wien.
Hotel Europa. Niede, Obergemeinder, Ungarn. — Dr. v. Lengyel, Bischof, Erlau. — Kramerschi, Graz. — Fischerne, Privatier, sammt Gemahlin, Wien. — Centis, Italien.

Mohren, Gumer, Cilli. — Peritsch, Unterkrain. — Gollack Ursula, Podgradom.
Bayerischer Hof. Cop, Lehrer, Reifnitz. — Pipan. — Schall, Postmeister, Lichtenwald.
Kaiser von Oesterreich. Stauffer und Jrgl, Triisail. — Paslovsky, Privatier, Cilli.

Gedenktajel

über die am 22. August 1879 stattfindenden Citationen.

1. und 3. Feilb., Vochte'sche Real., Tuschenthal, W.G. Tschernembl. — 1. Feilb., Kapf'sche Real., Gerent, W.G. Tschernembl. — 2. Feilb., Simsit'sche Real., Kaltensfeld, W.G. Adelsberg. — 3. Feilb., Vizjal'sche Real., Drehovca, W.G. Wippach. — 3. Feilb., Cvetic'sche Real., Tangberg, W.G. Tschernembl. — 1. Feilb., Zimmermann'sche Real., Rutschetenborf, W.G. Tschernembl. — 3. Feilb., Jakschic'sche Real., Jablanic, W.G. Feitritz. — 2. Feilb., Blut'sche Real., Lote, W.G. Tschernembl. — 2. Feilb., Katic'sche Real., Goriskavas, W.G. Nassenfuß. — 3. Feilb., Petrovic'sche Rechte, Oberlaibach, W.G. Oberlaibach. — 3. Feilb., Lusina'sche Real., Burgthal, W.G. Lad. — 3. Feilb., Obreza'sche Real., Rove, W.G. Littai. — 1. Feilb., Banos'sche Real., Stein, W.G. Stein. — 1. Feilb., Baltover'sche Real., Hraat, W.G. Tschernembl. — 3. Feilb., Jelen'sche Real., Waierle, W.G. Tschernembl. — 2. Feilb., Stanitsch'sche Real., Ronc, W.G. Rudolfswerth. — 2. Feilb., Bernes'sche Real., Ruffdorf, W.G. Adelsberg.

Wiener Börse vom 19. August.

Allgemeine Staats-schuld.	Welt	Par.	Welt	Ware
Baierrente	66 50	66 60	Nordwestbahn	125 50 126 —
Öberrrente	69 30	68 40	Rudolfs-Bahn	138 50 134 —
Selbrente	78 85	78 95	Staatsbahn	273 — 273 50
Staatsleite. 1854	115 —	115 50	Südbahn	89 50 90 —
1860	124 75	125 —	ung. Nordostbahn	126 — 126 50
1860 zu 100 fl.	128 —	128 50		
1864	157 50	158 —	Pfandbriefe.	
			Obentribitanstalt in Gold	116 — 116 50
			in österr. Währ.	99 75 100 —
Grundentlastungs-Obligations.			Nationalbank	101 70 101 85
Saltzien	90 75	91 25	ungar. Votrentribit	100 — 101 —
Siebenbürgen	85 75	86 25		
Lemeier Banat	85 20	85 70	Prioritäts-Oblig.	
Ungarn	86 25	86 75	Elisabethbahn, 1. Em.	96 50 97 —
Anderer öffentliche Anlehen.			Herz. Nordb. i. Silber	104 50 105 —
Donau-Regul.-Lose	108 —	118 25	Kranz-Joseph-Bahn	94 75 95 —
ung. Prämienanlehen	101 25	101 50	Saltz. N.-Eisenbah. 1. Em.	103 25 103 75
Wiener Anlehen	113 75	114 25	Öst. Nordwest-Bahn	96 60 97 10
			Siebenbürger Bahn	71 50 72 —
			Staatsbahn, 1. Em.	163 25 170 —
			Südbahn à 3 Pers.	120 50 121 —
			à 5	102 60 102 90
Actien v. Banken.			Privatloose.	
Kreditanstalt f. P. u. O.	264 40	264 60	Kreditloose	168 — 168 25
Nationalbank	823 —	824 —	Rudolfsloose	18 — 18 25
Actien v. Transport-Unternehmungen.			Devisen.	
Nitold-Bahn	134 75	135 25	London	116 80 116 95
Donau-Dampfschiff	574 —	575 —		
Elisabeth-Westbahn	179 50	180 —	Geldsorten.	
Ferdinands-Nordb.	2197 —	2202 —	Dufaten	5 50 5 51
Kranz-Joseph-Bahn	145 —	145 50	Francs	9 29 9 30
Saltz. Karl-Ludwig	236 —	236 25	100 d. Reichsmark	57 20 57 30
Leobenberg-Carnonib.	135 25	135 75	Silber	109 — 110 —
Reichs-Bank	583 —	584 —		

Telegraphischer Kursbericht

am 20. August.
Papier-Rente 66 35. — Silber-Rente 68 15. — Gold-Rente 78 85. — 1860er Staats-Anlehen 124 50. — Bankactien 822. — Creditactien 264 30. — London 116 75. — Silber —. — k. k. Münzdukaten 5 50. — 20-Francs-Stücke 9 28. — 100 Reichsmark 57 15.

Roth-, Weiß- und Schwarz-
Buchenholz
in Stämmen, Stangen, Pfosten, Bretter, Morali, Moraletti
bei (376)
Emil Mühleisen.
Visitkarten
in hübscher Ausstattung empfohlen
Kleinmayr & Bamberg.

In der mit dem Oeffentlichkeitsrechte autorisirten
Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt
für Knaben
des
Alois Waldherr in Laibach
beginnt das I. Semester des Schuljahres 1879/80 mit
15. September 1879.
Näheres enthalten die Statuten, welche auf Verlangen portofrei zugesendet werden. Mündliche Auskunft erteilt die Vorsteherung täglich von 10 bis 12 Uhr. Diese Anstalt befindet sich nun in einem eigens zu diesem Zwecke in der gesündesten Gegend Laibachs, in der Nähe der Lattermannsallee und des Tivolimaldes, neu erbauten, mit Anlagen und freien Spielplätzen versehenen Hause Nr. 6 in der Beethovengasse.
(387) 4—1